

Arbeitsfelder der DEAE

- Familie und Generation
- Kultur und Zivilgesellschaft
- Theologie und Religion
- Professionelle Praktiken

EEB Kultur und Zivilgesellschaft

Ökonomische Bildung im Zeichen einseitiger neoliberaler Wirtschaftsvermittlung

Ralph Welter



Dipl.-Kfm., Lehrbeauftragter an der FH Aachen, Dozent für Volkswirtschaftslehre und Sozialpolitik an verschiedenen Akademien, Berater von Mitarbeitervertretungen in sozialen Unternehmen
E-Mail: ralph.welter@t-online.de

Spätestens seit dem offiziellen Beginn der Finanzmarkt- bzw. Staatsschulden- bzw. Weltwirtschaftskrise im Jahre 2007/2008 wird der Bevölkerung gewahr, dass die heutigen, das alltägliche Leben beeinflussenden Folgen dieser Krise durch eine Wirtschaftspolitik und -theorie hervorgerufen werden, die man unter dem Stichwort „Neoliberalismus“ zusammenfassen kann. Die Politik und die Medien verkaufen diese Ideologie zum allergrößten Teil mit dem Argument, dass eine funktionierende Ökonomie diese Richtung erzwingt. Die Diskussion läuft in der Weise, dass es quasi Naturgesetze gebe, die befolgt werden müssten, und alle anderen Denkmodelle hätten sich eben nicht bewährt. Der Grund für solche Schlussfolgerungen liegt in der seit ca. 30 Jahren erfolgenden zunehmenden Mathematisierung und Mikrozentriertheit der Volkswirtschaftslehre. Es wurde vergessen, dass die Ökonomie keinerlei Naturgesetze kennt und wir, die Vertreter der Volkswirtschaftslehre, systemgerecht den Sozialwissenschaften zugerechnet werden. Die Menschen bestimmen die Wirtschaftsordnung, und vom Grundsatz her gilt das Primat der Politik vor der Wirtschaft.

Genau hier kann die Erwachsenenbildung Möglichkeiten bieten, Menschen, die schon längere Zeit erwerbstätig oder bereits nicht mehr erwerbstätig bzw. arbeitslos sind, Diskussionsgrundlagen an die Hand zu geben, die auf deren eigenen Erfahrungen basieren. Diese Menschen haben erfahren, dass eine neoliberale Arbeitswelt und die Dominanz des Kapitals über die Arbeit Auswirkungen zeitigt, die nur schwer mit einem menschenwürdigen Leben vereinbar sind. Ihrem wenn auch vagen Gefühl, dass hier etwas grundlegend schief läuft, kann in diesen Kursen eine Plattform gegeben werden, und miteinander können die Meinungen systematisiert und

mit wirtschaftstheoretischen Vorstellungen abgeglichen werden. So werden sie sprachfähig, trauen sich in Diskussionen ihre Meinung zu formulieren und engagieren sich zum Teil in NGOs (Attac, Greenpeace u. Ä.).

Ich habe seit 2008 vier Kurse durchgeführt, die jeweils von ca. 12 bis 15 Teilnehmern besucht wurden. Diese Kurse erstreckten sich über ca. 14 Monate. Zwölf ganztägige Samstagstermine + Besuch in Brüssel (EP) + Betriebsbesichtigung sind der Kanon für eine „Alphabetisierung“ der Teilnehmer. Aus diesen Kursen haben sich langfristige Diskussionsrunden entwickelt; mit einem Kurs bin ich jetzt im dritten Jahr. Den Teilnehmern gefällt die Möglichkeit, aktuelle wirtschaftspolitische Entwicklungen zu diskutieren und jeweils noch tiefer in die Materie der Mikro- und Makroökonomie einzusteigen. Als Methode der Vermittlung wird die problemorientierte Zugangsweise angewandt, und unterschiedliche Meinungen werden in den Gesamtzusammenhang eingeflochten. Inhalt des Kurses ist, ausgehend von einer ausführlichen Behandlung der Grundbedingungen der Ökonomie (Menschenbild, vollkommener Markt u. Ä.), der normale Kanon eines VWL-Studierenden, aber ohne mathematischen Ballast und von vornherein wirtschaftspolitisch ausgerichtet. Auf besonderes Interesse stoßen dabei die Geldtheorie und -politik – in historischer Sichtweise beginnend mit dem griechischen Altertum (siehe nebenstehend auch die Grafik zur Entwicklung des Geldes), den Vorstellungen vom Zins (Zinsverbot) über die ersten Entwicklungen einer Börse (Tulpenzwiebel und die erstmalige Ausgabe von Banknoten von John Law 1717) bis hin zur Weltwirtschaftskrise 1929 – und natürlich vor allem auch die Finanzmarktkrise ab 2001. Bei diesem Themengebiet sind neben ökonomischen Aspekten sehr gut auch ethische Fragestellungen integrierbar. Gerade die Zinseszinsproblematik, die zu einer Schule der Zinsverweigerer (Freigeld nach Silvio Gesell) geführt hat, wie auch die Entwicklung auf dem Derivatemarkt, deren Marktteilnehmer davon überzeugt sind, dass mit Geld Geld zu verdienen ist, dabei aber aus-

blenden, dass letztlich der Produktionsfaktor Arbeit den Zins, sprich die Rendite erarbeiten muss, führen bei den Teilnehmern zu zahlreichen Aha-Erlebnissen. Der Derivate- und der Devisenhandel im Nanosekundenbereich hat sich längst von der realen Wirtschaft entfernt. Ökonomen verwenden dafür gerne das Bild: „Der Schwanz wackelt mit dem Hund“. Die damit einhergehende Problematik zu erläutern und die jeweiligen Ursache-Wirkungszusammenhänge aufzuzeigen, birgt die größten Chancen, den Teilnehmern die umfassende Bedeutung der ökonomischen Theorien nahezubringen.

Zwar versuche ich als ausgebildeter Betriebs- und Volkswirt möglichst werturteilsfrei meine Wissenschaft zu betreiben, doch als Vorsitzender eines katholischen Sozialverbandes ist es mir auch ein Anliegen, die Bedeutung von Werten und Normen für die Ökonomie herauszustellen. Ausgehend von den Prinzipien der Solidarität, Subsidiarität und Personalität kann die katholische Soziallehre als Normgeber dabei helfen, bestimmte Fehlentwicklungen, wie die zunehmend ungleiche Verteilung der Einkommen und Vermögen und der ausufernde und deregulierte Arbeitsmarkt mit seinen Auswüchsen im Bereich prekärer Einkommens- und Arbeitsbedingungen, ins rechte Lot zu bringen und Vorstellungen dafür zu entwickeln, in welche Richtung unsere Wirtschaftsordnung gelenkt werden könnte. Auch der Rückgriff auf historische Entwicklungen ist hilfreich, um zu begreifen, dass wir diese Art des Wirtschaftens nicht fatalistisch über uns ergehen lassen müssen, sondern dass es Alternativen gibt, die es wert sind, in der Gesellschaft diskutiert zu werden. Deswegen verlangen die Teilnehmer nicht nur immer wieder eine eingehende Reflexion der Idee einer Post-Wachstumsgesellschaft, sondern sie fragen auch nach Wegen und Instrumenten einer anderen Verteilung unseres Reichtums, die sich nicht nur an Arbeit und Kapitaleinsatz orientiert. Modelle wie das Grundeinkommen und die Tätigkeitsgesellschaft werden in diesem Zusammenhang stark diskutiert. Daran erkennt man, dass in diesem Kurs viele ökonomische Entwicklungen an ihren sozialpolitischen Folgen bewertet werden. Die Analyse der Verteilungspolitik, der Arbeitsmarktpolitik und der Sozialversicherung nehmen an verschiedenen Stellen einen breiten Raum ein.

Man kann wohl zu Recht sagen, dass die Teilnehmer mit diesem Kurs eine Art Grundstudium der VWL absolvieren, im Gegensatz aber zu normalen VWL-Studenten die Sozial- und z. T. auch Umweltpolitik mit integrieren und damit auch eine Einord-

nung dieses Fachs in die historischen Formen von Wirtschaftstheorien und -ordnungen erfahren. Zunehmend wichtiger wird auch die Behandlung der Thinktanks des Neoliberalismus, die international und national die ökonomische Meinungsführerschaft übernehmen. Zu nennen sind hier als wichtigste die Mont-Pèlerin-Gesellschaft (gegründet 1947 von Friedrich August von Hayek) und für Deutschland die INSM (Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft, gegründet von Gesamtmetall) sowie die Bertelsmann Stiftung und deren Einfluss auf die Medien, die Politik und insbesondere die Wissenschaft. Auch für einen erfahrenen Volkswirt, der schon Tausenden von Studenten die Volkswirtschaftslehre nahegebracht hat, sind die Diskussionen mit den Teilnehmern für eine tiefer gehende Analyse sehr hilfreich. Dies merkt man insbesondere an dem aktuellen Thema des TTIP bzw. TAFTA, d. h. der in Geheimabkommen zwischen der Europäischen Kommission und der USA ausgehandelten Investitionsschutzabkommen. Das Wissen hierzu ist noch gering, da die Verträge und Protokolle unter Verschluss gehalten werden und selbst die demokratischen Volksvertreter nur oberflächliche Informationen darüber besitzen. Mit den Teilnehmern lassen sich aber sehr fruchtbare Diskussionen über die Gefahren eines Abbaus der sozial-, arbeits- und Verbraucherschutzpolitischen Errungenschaften aus volkswirtschaftlicher Sicht führen, und sie sind zudem mobilisierbar für ein weiteres Sich-Einbringen in verschiedenen NGOs. Gerade bei dieser Materie wird deutlich, wie wichtig ein fundiertes Wissen an VWL für die Gestaltung unserer Gesellschaft ist.

Am 26. April 2014 beginnt der vierte Kurs, nunmehr in Mönchengladbach; die zunehmende Geschwindigkeit ökonomischer Fehlentwicklungen wird die einzelnen Themenbereiche aktualisieren und neue Diskussionsbereiche möglich machen. Denn die Volkswirtschaftslehre ist eine stark fluktuierende Wissenschaft, deren gestern noch geltenden Theorien durch die wirtschaftspolitischen Herausforderungen von heute schon wieder auf die Probe gestellt werden.

EEB Familie und Generation

Projekt „Elternchance ist Kinderchance“ – Perspektiven aus Tagungsergebnissen

Martina Nägele



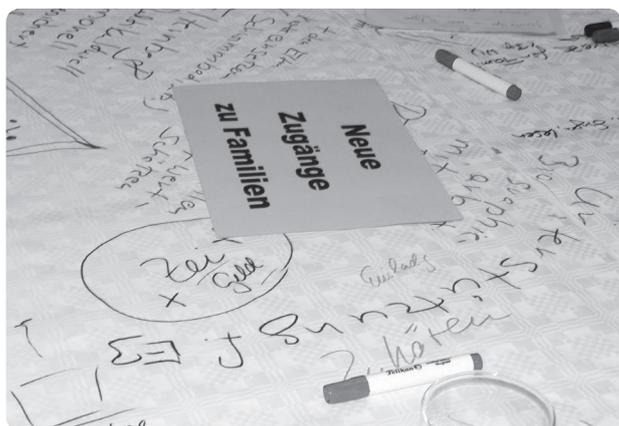
Verbandskoordinatorin
der DEAE e.V.
Projekt Elternchance ist
Kinderchance
Frankfurt am Main
E-Mail: mnaegele@
deae.de

Im Rahmen des Bundesprogramms „Elternchance ist Kinderchance“ hatte die DEAE Mitte November 2013 zu zwei Fachtagungen nach Frankfurt am Main eingeladen, um sich über Voraussetzungen und Möglichkeiten der (Weiter-)Arbeit von Elternbegleitung auszutauschen. Angesprochen waren Fachkräfte der Eltern- und

Familienbildung in einer Träger-Tagung und ausgebildete Elternbegleiter(innen) in einer zweiten Tagung. Der Teilnehmer(innen)kreis bildete die Vielfalt von Familienbildung ab: Kindertageseinrichtungen, Familien-Bildungsstätten und Familienzentren.

Für beide Veranstaltungen wurde dasselbe Einstiegsreferat gewählt: eine kritische Auseinandersetzung mit dem Begriff „Bildungsbenachteiligung“. Dr. Olaf Behrendt, Soziologe an der Universität Siegen, zeichnete nach, womit Familien in ihrer Alltagsbewältigung konfrontiert sind und wodurch Begleitung durch das Bildungssystem erschwert wird. Am Beispiel von „Kira“, einer jungen Mutter, deren Situation von Armutserfahrung und traumatischen Erlebnissen geprägt ist, wurde deutlich, wie „Elternbegleitung“ unterstützen kann. Im Anschluss an das Referat verfolgten beide Tagungen getrennte Zielrichtungen.

Die erste Tagung „Elternbegleitung – Neue Wege in der Elternarbeit“ stellte das Projekt Interessierten vor und warb für weitere Beteiligungen. Deshalb führte Sigrid Tschöppe-Scheffler, Professorin an der Hochschule Köln, im zweiten Vortrag des Vormittags in die Bedeutung einer situationsorientierten



und dialogischen Haltung in der Zusammenarbeit mit Eltern ein. Sie beschrieb an einem Beispiel, wie sich durch selbstgesteuertes, entdeckendes und erfahrungsorientiertes Lernen Väter aktiv

in den Kita-Alltag einbrachten: Sie organisierten für „zwei Ziegen in der Stadt“ gemeinsam mit Erzieherinnen und Eltern das Überleben der Tiere. Dialogisches Lernen zeigte sich hier in der Begegnung auf Augenhöhe und mit Wertschätzung, die neue Qualitäten der Zusammenarbeit ermöglichten. Den Nachmittag leitete Sabine König, Dozentin der Qualifizierung, ein und informierte über den Aufbau der Qualifizierung, stellte die Inhalte der einzelnen Module vor und erläuterte die Arbeitsweise in den Kursen. Danach wurden zwei *Beispiele guter Praxis* vorgestellt: Betina Seibold, Leiterin der Evang. Familien-Bildungsstätte in Wiesbaden, stellte ein Konzept zielgruppenorientierter Bildungsarbeit im „KIEZ“ vor. Anne Nagel, Projektkoordinatorin „Aktive Eltern“ im Kulturzentrum Schlachthof in Kassel, informierte über ein Konzept „Interkultureller Elternarbeit in Institutionen“.

Die zweite Tagung „Elternbegleitung – eine Qualifizierung mit Zukunft!“ richtete sich an die Elternbegleiter(innen) selbst. Barbara Thiessen, Professorin an der Hochschule Landshut, zeigte in ihrem Vortrag die Vielfältigkeit von Bildungsbenachteiligung anhand von sechs Kategorien von Armutserfahrungen auf. Das Beispiel „Gemachte Fremdheit“ verdeutlichte, dass Familien mit Migrationshintergrund aufgrund ihrer Einkommenssituation armutsgefährdet sind, die Bildung der Kinder gleichwohl aber einen hohen Stellenwert hat. Hier sind Angebote, die das Engagement der Eltern unterstützen, aber auch Verständnis und Neugierde für deren Lebenslage wichtig. Am Nachmittag folgten *Beispiele aus der Praxis der Elternbegleitung*: Die Kooperation einer Familien-Bildungsstätte mit einer Kita wurde vorgestellt und das Modell zweier Elternbegleiterinnen, die Kolleg(inn)en beim Aufbau der Elternarbeit beraten. Im abschließenden *World-Café* wurden Ideen und Perspektiven für die Weiterarbeit formuliert. Deutlich wurde an den Themen-Tischen, dass das Projekt „Elternchance ist Kinderchance“ die Weiterentwicklung der Elternarbeit sehr befördert hat – hinsichtlich der Zugänge zu den Familien, den Vernetzungs- und Kooperationserfahrungen und der Bildung im Alltag. Nach wie vor offen ist die Frage, wie die Arbeit über das Projektende 2014 hinaus weitergeführt und Elternbegleitung finanziell und personell zukünftig abgesichert werden kann. Denn Elternbegleitung vor Ort braucht weiter Impulse für die kreative Begleitung bildungsferner Eltern und vor allem einen langen Atem.

„Gemeinsam Gesellschaft sein“ – Integration durch Engagement

Ein wesentliches Element der Integration von Migrant(inn)en ist die Ermunterung zu bürgerschaftlichem Engagement, wodurch zugleich auch integrations- und partizipationsorientierte Potenziale geweckt werden. Bürgerschaftliches Engagement von Menschen mit Migrationshintergrund schafft so etwas wie ein „soziales Ökosystem“, das Grundlage für Teilhabe und Verantwortungsübernahme in demokratischen Systemen ist: Wer sich als mündiges Mitglied der Gesellschaft fühlt, will sie auch mitgestalten!

Die Integration von Migrant(inn)en stellt dabei nicht nur die neuen Bürger(innen) vor Herausforderungen, sondern auch die Aufnahmegesellschaft steht vor der Herausforderung, den Wandel durch Zuwanderung wahrzunehmen, zu internalisieren und idealerweise als Erweiterung des gesellschaftlichen Profils positiv zu begreifen bzw. Problemkonstellationen konstruktiv und nicht zurückweisend zu bewältigen. Für Qualifizierungen von Migrant(inn)en in EFI-Seminaren (Erfahrungswissen für Initiativen) zu bürgerschaftlichem Engagement bedeutet das, dass der Aspekt der Verlinkung von Kulturen und Identitäten im Vordergrund steht. Aus diesem Grund sind die EFI-Seminare „Gemeinsam Gesellschaft sein“ interkulturell – die Gruppen bestehen aus Migrant(inn)en und Teilnehmer(inne)n ohne Migrationshintergrund. Von Anfang an sollen Dialog und Kennenlernen der verschiedenen Kulturen im Vordergrund stehen! Ziel ist es, die neuen Bürger(innen) zu motivieren, ihre Kompetenzen und Ressourcen gemeinsam mit anderen in die Gesellschaft einzubringen, sich selbst zu verorten und Kommunikationsstrukturen zu entwickeln.

Vor diesem Hintergrund sind Migrant(inn)en nichts weniger als „Fachleute“ für Migrationserfahrungen und damit besonders geeignet, interkulturelle Projekte zu entwickeln und sie dialoggruppenorientiert anzuwenden. Das EFI-Seminar „Gemeinsam Gesellschaft sein“ soll helfen, Fragen wie etwa die folgenden zu beantworten:

Welche Projekte sind sinnvoll, um Integration zu fördern? Was ist nötig, um eigene kulturelle Identitäten zu entwickeln, die die Migrationsidentität ernst nehmen und kulturelle Traditionen vor dem Hintergrund des „Angekommenseins“ zulassen, aber nicht überbewerten? Was ist nötig, um zur Partizipation nicht nur zu ermutigen, sondern diese auch zu ermöglichen? Wie kann es gelingen, insbesondere bei

Jugendlichen eine reflexive Kulturalität zu fördern, die sie dazu befähigt, „das Eigene“ zu erkennen und dabei offen zu sein für „das Fremde“? Welche Projekte eignen sich für besondere Problemkonstellationen – etwa hohe Jugendarbeitslosigkeit und ihre Folgen? Wie kann der zunehmenden Ökonomisierung der staatlichen Förderpraxis etwas entgegengesetzt werden?

Das Curriculum orientiert sich an all diesen Fragen: Die Teilnehmer(innen) sollen einen emotionalen Zugang zu den Lebenswelten der anderen gewinnen, sich in diese einfühlen können und Gemeinsamkeiten über Grenzen hinweg herausfinden. Sie tun dies, indem sie zunächst gemeinsam Kindheitserinnerungen, die Traditionen, Bräuche, religiösen Kulte und Feste ihrer jeweiligen Heimat reflektieren.

Auf der Grundlage durchaus verschiedener, aber dennoch in ihrer emotionalen Kraft vergleichbarer „Grunderfahrungen“ im Erleben von Heimat, Zuhause, Nachbarschaft und Traditionen finden die Teilnehmenden eine gemeinsame Basis dafür, Ideen für das eigene Engagement zu entwickeln. Es ist besonders inspirierend, wenn das Seminar an wechselnden Orten stattfindet: im Museum, in der Moschee, in der Kirche, in einer Schule oder einer diakonischen Einrichtung. Die Teilnehmer(innen) können hier ihre Fragen direkt „loswerden“ und gemeinsam etwas über die verschiedenen kulturellen und sozialen Kontexte erfahren.

I. Heimat – Herkunft – Zuhause

- Die Teilnehmer(innen) werden gebeten, eine Erinnerungsreise in ihre Heimat anzutreten, in die Zeit der eigenen Kindheit und Jugend. Sie tun dies mit Gegenständen, die ihnen helfen sollen, sich zu erinnern, Bezüge herzustellen und in die Welt ihrer Kindheit zurückzufinden (Gegenstände: Spielzeug, Bücher, Werkzeug, Löffel, Schlüsselloch).
- Es werden Sprüche und Begriffe aus der Heimat bzw. aus dem Herkunftsland gesammelt. Sie sollen das Thema Heimat aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchten.
- Die Teilnehmenden beschreiben Heimaterfahrungen anhand von Erinnerungen an typische Kleidung, Rituale, Speisen, Gerüche, Töne, Men-

Dipl.-Pol. Martina Wasserloos-Strunk



Leiterin der Philippus-Akademie des Evangelischen Kirchenkreises Gladbach-Neuss
E-Mail: martina.wasserloos-strunk@kkgn.de

schen, Gebäude, Licht – oder auch mithilfe selbst gemalter Bilder.

- Sie reflektieren Unterschiede und Gemeinsamkeiten von „Heimat“ und „Zuhause“.
- Ausgrenzungserfahrungen/Integrationserfahrungen: Was bedeutet es, „nicht dazugehören“? Warum gehören Menschen „nicht dazu“? Was hat mir geholfen, in einer fremden Umgebung zurechtzukommen? Wer hat mir dabei geholfen? (Symbole sammeln)

II. Migration: Menschen auf der Reise

Verschiedene Arten von „Reisen“ werden thematisiert – durch Arbeitsstellen, durch Familien, durch geografische Gegebenheiten, durch politische Systeme:

- *Was nehme ich mit?*
Koffer: Was packe ich ein, was lasse ich zurück? – Kompass: Wie finde ich die Richtung? Was ist wegweisend? – Wanderschuhe: Wie sichere ich meinen Weg/mich? Was brauche ich, damit ich festen Boden unter den Füßen habe? – Sonnenbrille: Was tue ich, um mich nicht blenden zu lassen? – Proviantdose: Welche Verpflegung nehme ich mit? usw.
- *Was lasse ich zurück?*
Was ist auf der Reise Belastung? Was hindert den Aufstieg? Womit versperre ich Wege?
- *Was will ich erleben?*
Formulierung von ersten Visionen über gelungene Gemeinschaft und Beteiligung an Entwicklung.
- *Diskussionsschwerpunkte:* Toleranz, Integration, Anpassung, Kulturtoleranz, Abschied und Ankommen

Diese Elemente sollen, vor allem im ersten Teil des EFI-Seminars, dazu verhelfen, mehr Klarheit über eigene Motivlagen und Wünsche zu gewinnen und diese für die weitergehende Kommunikation fruchtbar zu machen. Am Ende dieses Einführungsteils formulieren die Teilnehmer(innen) erste Vorstellungen darüber, wie sie sich engagieren möchten und mit welchen Dialoggruppen.



Die ausführliche Kennenlernphase im ersten Teil sowie der intensive Austausch von Erfahrungen und lebensgeschichtlichen Eindrücken erleichtert die Netzworkebildung innerhalb der Gruppe.

III. Kommunikation und Gruppe: „... der wedelt immer mit den Händen beim Reden!“

- Im zweiten Teil des EFI-Seminars werden schwerpunktmäßig die Themen „Kommunikation“ und „Gruppe“ behandelt. Die Beschreibung verschiedener Kommunikationsformen, Verständigungsarten und -unfälle lässt die Teilnehmenden Sensibilität für mögliche Differenzen und landsmannschaftliche Spezifika entwickeln. Mit einem Augenzwinkern lernen sie, sich selbst zu beobachten und differente Wahrnehmungen nicht als Bedrohung zu empfinden.
- Innerhalb von interkulturellen Gruppen gewinnt die Kommunikation noch einmal größere Bedeutung. Für die Anforderungen an gelungene Gruppenarbeit verlangt dies eine erhöhte Aufmerksamkeit für bestimmte „Typen“ von Kommunikation und die Erweiterung bzw. genauere Beschreibung der klassischen Rollen in der Gruppenarbeit. (Reflexion: Wer führt in meiner Kultur Verhandlungen? Wer diskutiert wie? Sind Frauen und Männer gleichberechtigt? Was ist ein Wortführer? Werden Diskussionen „zielorientiert“ geführt oder wird eher Einmütigkeit angestrebt? Gibt es Verständigungshindernisse? Kann man mit einem bloßen Ja und Nein antworten? Wer leitet die Gruppe? Der Älteste, der Reichste, die Erfahrenste? Gibt es Abstimmungsverfahren? – ggf. mit entsprechenden Rollenspielen)

IV. Wohin mit all dem Wissen?

Die Teilnehmer(innen) formulieren in einer Zukunftswerkstatt ihre Visionen von einem gelungenen Miteinander der Kulturen. Sie benennen Probleme in ihren persönlichen Lebensumfeldern und formulieren ihre Ideen zu deren Lösungen bzw. Verbesserungen. Sie beschreiben, was sie brauchen, um sich engagieren zu können, und benennen den zeitlichen Umfang ihres Engagements. Auf der Grundlage des bis dahin Erarbeiteten beschreiben sie ihre Wünsche an eine Gruppe, ein Netzwerk von Mitengagierten. Die Gruppe berät einzelne Teilnehmer(innen) in kollegialer Beratung zu ihren Projektideen. Am Ende entstehen erste umsetzungsfähige Projektbeschreibungen.

Das Seminar „Gemeinsam Gesellschaft sein“ fördert den „offenen Blick“ füreinander, baut kulturelle und ideologische Barrieren ab und ermöglicht durch das gemeinsame Engagement den angestrebten Wandel von der Aufnahmegesellschaft zur „Integrationsgesellschaft“.

EEB Professionelle Praktiken

Eine evangelische Landesstelle und Online-Lernen – ein spannender Weg

E-Learning, Blended Learning, Lernplattformen, Selbstlernmodule – das Internet verändert die Bildungsarbeit mit Erwachsenen in rasanter Weise. Wie kann die Evangelische Erwachsenenbildung auf diese Veränderungen reagieren? Hier sind viele Wege denkbar. Die Evangelische Erwachsenen- und Familienbildung in Württemberg (EAEW) sammelte erste Erfahrungen durch eine Kooperation mit der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN). „Kompetent handeln in der Mediengesellschaft“ war der Titel der gemeinsamen Online-Fortbildung. Die EKHN hat onlinegestütztes Lernen bereits seit Längerem in ihrem Portfolio und verfügt über die entsprechende Technik und das notwendige Know-how. Wenig später bot sich die Möglichkeit, an einem Projekt des Kultusministeriums Baden-Württemberg zur erfolgreichen Einführung von Web 2.0 in Bildungseinrichtungen teilzunehmen. Neben zwei Volkshochschulen und einem freien Träger wurde die EAEW als Projektpartnerin ausgewählt. Alle vier Bildungsträger wurden intensiv und kompetent gecoacht und am Ende entwickelten alle ein Pilotprojekt und erarbeiteten eine langfristige Strategie für die Umsetzung ihrer Ziele im Online-Bereich.

Im Rahmen dieses Coachings startete die EAEW im September 2013 mit ihrem Pilotprojekt „Einführung von Online-Anteilen in der LEF-Qualifizierung zur Eltern-Kind-Gruppenleitung“. Neben online durchgeführter Eingangsabfrage und Abschlussauswertung tauschten sich die Teilnehmerinnen in einem Forum über ihre Hospitationen und Materialien aus. Hierfür war eine geeignete und eigene Lernplattform notwendig. Dabei waren nicht nur technische, sondern auch strategische Gesichtspunkte entscheidend. Die Lernumgebungen, die im Internet kostenfrei zur Verfügung stehen, widersprechen den Datenschutzbedingungen der württembergischen Landeskirche. Daher wurde eine eigene Lernplattform – www.evangelische-bildung-online-wue.de – auf Basis von rpi-virtuell entwickelt und an die Bedürfnisse und das Erscheinungsbild der EAEW angepasst. Die EAEW hat sich für Blended-Learning-Angebote entschieden. Sie wird langfristig Online-Anteile in ihren Langzeitqualifizierungen anbieten. Die Teilnehmenden können ihre Medienkompetenz stärken und selbstgesteuertes Lernen erleben. Sie werden sich vorwiegend in Präsenzveranstaltungen mit anderen austauschen, von deren Erfahrungen profitieren und gleichzeitig neue Lernformen kennenlernen. So können Mitglieder und Teilneh-

mende, die geografisch weit verstreut sind, einzelne Fortbildungsteile zu Hause durchführen und sich lange Anfahrtswege ersparen.

Welche Erkenntnisse ergeben sich aus dem bisherigen Prozess?

- Anfängliche Berührungsängste mit dem Thema Online-Lernen können sich durch erste eigene Erfahrungen schnell auflösen.
- Hier eignet sich die Teilnahme an einer Online-Fortbildung als „Selbstversuch“, um in die Rolle der Teilnehmenden zu kommen und selbstgesteuertes Lernen selbst zu erfahren.
- Die Lernplattform bietet die Möglichkeit, geschlossene Arbeitsgruppen einzurichten und online zusammenzuarbeiten.
- Sie kann auch bei der Unterstützung von Organisationsentwicklungsprozessen eine wichtige Rolle spielen.
- Eine langfristige Strategie, wie Online-Lernen in einer Landesstelle durchgeführt und welche Kurse einbezogen werden sollen, ist eine wichtige Voraussetzung für eine erfolgreiche Umsetzung.
- Die Medienkompetenz der Teilnehmenden kann sehr unterschiedlich sein – bis hin zu Personen, die gar keinen Internetanschluss haben. Hier gilt es, diese zu integrieren oder das Kursdesign zu verändern.
- Es muss für jeden Kurs neu betrachtet werden, welche Anteile online durchgeführt werden und wie das didaktische Design jeweils aussehen soll.
- Diskussionen in einem Forum brauchen eine Moderation, um zeitnah reagieren und motivieren zu können.
- Learning by Doing und Experimentieren stehen in einem solchen Prozess im Vordergrund, und dies kann richtig Spaß machen.

Es ist und bleibt ein spannender Weg! Schön wäre es, wenn sich viele in Richtung Online-Lernen aufmachen und dabei auch vernetzen würden.

Nadja Graeser



Pädagogische Referentin der Evangelischen Erwachsenen- und Familienbildung in Württemberg (EAEW), Fachbereich Fortbildung
E-Mail: n.graeser@eaew.de
www.eaew.de

EEB im Gespräch

„Den Himmel finden“ als Aufgabe evangelischer Familienbildung

Im Gespräch: Andrea Kröger



Andrea Kröger ist Dipl. Sozialpädagogin, Supervisorin DGsV, Mediatorin und Gesundheitscoach. Geboren in Hamburg, lebt sie seit über 30 Jahren am Niederrhein und ist seit 20 Jahren in der Familienbildung tätig. Sie ist Leiterin des Ev. Familienbildungswerks im Neuen Evangelischen Forum Kirchenkreis Moers.
E-Mail: a.kroeger@kirche-moers.de

Wir kennen uns seit über zehn Jahren, seit Du in der Kommission für familienbezogene Bildung der DEAE mitgearbeitet hast. Jetzt treffen wir uns, um über Deine Arbeit als Leiterin des Familienbildungswerkes Moers zu sprechen.

Ich arbeite nunmehr seit 20 Jahren im Bereich der familienbezogenen Bildung. Ich habe eine Berufsausbildung als Heimerzieherin, habe dann Sozialpädagogik studiert. Damals waren meine drei Kinder noch klein. Ich hatte sehr viel ehrenamtlich gemacht. Bei einem Sonntagsfrühstück eröffnete sich die Möglichkeit, eine Stelle für familienbezogene Bildung in einer Kirchengemeinde zu übernehmen. Drei Tage später habe ich dort angefangen und dachte, das mache ich mal zwei Jahre. Nach drei Jahren übernahm ich den Bereich auf Kirchenkreisebene und habe ihn fortlaufend entwickelt. Und nun sind es 20 Jahre. Es begeistert und erfüllt mich nach wie vor, mit Menschen in sensiblen Lebensphasen zu tun zu haben, mit Veränderungen und mit Potenzial, mit Entwicklung und Erweiterung von Kompetenz.

Du leitest heute das eigenständige Familienbildungswerk Moers. Bislang war die Familienbildung ein Bereich der Erwachsenenbildung im Ev. Forum Moers.

Mein Anliegen war von Anfang an, diesen Bereich zu qualifizieren, ihm eigene Strukturen zu geben. Mit der Anerkennung des Familienbildungswerkes bin ich mit diesem Wunsch am Ziel.

Familienleben hat sich verändert, Familien brauchen andere Unterstützung, und Kirche ist dafür ein guter Ort. Das Familienbildungswerk bietet Programme und Fördermöglichkeiten für Eltern, ist ein Ort des kollegialen und fachlichen Austausches. Wir sind im Kirchenkreis Moers ein gefragter Kooperationspartner für Kommunen, andere Träger und Einrichtungen. Mit dem Ev. Familienbildungswerk hat

unsere Arbeit ein unverwechselbares Gesicht und Profil. Wir haben mit dem in Nordrhein-Westfalen üblichen Anerkennungsverfahren eine über fünf Jahre lange Durststrecke hinter uns. Seit 2013 sind wir nun voll mit im Boot. Die Förderung der Unterrichtsstunden ist jetzt gewährleistet. Und wir konnten auch die Förderung der HPM-Stellen realisieren und zwei Stellen in den Regionen besetzen.

Was ist das Besondere dieses Familienbildungswerks gegenüber einer Familienbildungsstätte mit einem eigenen Haus?

Die Tradition der Familienbildungsarbeit hier im Kirchenkreis Moers ist immer schon eine dezentrale gewesen. Der Kirchenkreis hat in den letzten Jahren Strukturen regionalisiert. Wir unterstützen diesen Ansatz nach dem Motto „Kurze Wege, bedarfsgerechte Angebote“. Wir haben großstädtisches Gebiet, wir haben sehr ländliches Gebiet, wir haben dazwischen die Weite des Niederrheins, und es ist recht unterschiedlich, was Menschen, was Familien brauchen. Mit der Regionalisierung haben wir eine zukunftsfähige Struktur.

Ein neu eingerichtetes Gremium ist der Synodale Ausschuss für Familienbildung. Was verspricht Du Dir davon?

Das Arbeitsfeld steht vor großen Herausforderungen: demografischer Wandel, Einbruch der Unterrichtsstunden im Eltern-Kind-Gruppen-Bereich durch die frühe Betreuung der Kinder in Kitas, zunehmende Berufstätigkeit junger Frauen, neue Einrichtungsformen wie Familienzentren. Neue Konzepte, neue Ideen werden gebraucht. Diese konzeptionelle Neuausrichtung begleitet der Ausschuss für Familienbildung, wo Personen aus unterschiedlichen Arbeitsfeldern vertreten sind: Familienarbeit, Kita, Familienzentrum, Mehrgenerationenhaus, Pfarrerinnen und Pfarrer, Presbyter, Dozenten und auch eine Juristin. Diese Multiprofessionalität und Vernetzung wird das Arbeitsfeld in Zukunft stärken und stabilisieren.

Was waren die Programmschwerpunkte in den letzten Jahren und wo geht die Entwicklung hin?

Wenn ich an die Anfänge der Familienbildung im Kirchenkreis Moers denke: Es gab 150 selbst organisierte Gruppen. Eltern bzw. Mütter und Kinder haben sich über einen langen Zeitraum getroffen. Wir haben Kursleitende ausgebildet bei hoher Nachfrage, mit großem Erfolg. Diese Zeit war geprägt von viel Konti-

nuität und Verbindlichkeit. Kirche war ein Raum, wo man biografisch länger verblieb. Das hat sich verändert. Diese Gruppen sind rückläufig, weil es weniger Kinder gibt, aber auch weniger ehrenamtliche und nebenamtliche Kursleiterinnen. Dann kamen die Elternkurse und -trainings: Den Kurs „Starke Eltern, starke Kinder“ in Kooperation mit dem Kinderschutzbund haben wir über 150-mal in den letzten zehn Jahren angeboten. Und es kamen zunehmend mehr Anfragen von anderen Kooperationspartnern. Seit mittlerweile zwölf Jahren bieten wir gut besuchte Fachtage für Adoptiv- und Pflegeeltern an. Wir sind angefragt worden, für den Bereich „Tagespflege für Kinder“ Qualifizierungen und Fortbildungen durchzuführen. Wir haben in Kooperation mit der Fachberatung für Kindertagesstätten Fortbildungen zur Unter-Drei-Betreuung gemacht. Insgesamt ist die Angebotsstruktur sehr viel differenzierter geworden, richtet sich stärker an bestimmte Zielgruppen, z. B. auch an Großeltern, an Väter. Und die multikulturelle Perspektive wird immer wichtiger. Insofern sind wir in ständiger Bewegung und müssen uns vor allem auch auf kurzlebige Entwicklungen einstellen.

Welche Angebote waren z. B. im vergangenen Jahr ganz besonders gefragt?

Wir haben uns im letzten Jahr im Rahmen der neuen Möglichkeiten des Familienbildungswerks mit elf Kursen an dem Programm „Eltern-Start NRW“ beteiligt, einem kostenlosen Angebot im Rahmen der „Frühen Hilfen für junge Eltern mit Kindern im ersten Lebensjahr“. Dann streben viele Frauen (und auch ein paar Männer) in den Bereich Tagespflege für Kinder, um Familie und Beruf zu verbinden. Neben den Qualifizierungen in diesem Bereich haben wir ein eigenes Fortbildungskonzept für diese Zielgruppe entwickelt, wobei es uns nicht nur um Vermittlung von Kompetenzen, sondern auch um Vermittlung von Haltung geht, um Persönlichkeits- und Herzensbildung, die fähig macht, mit den unterschiedlichen Themen von Familie und auch mit Enttäuschungen gut umzugehen.

Welche Ansätze und Arbeitsformen werden in Zukunft für die Familienbildung besonders wichtig werden?

In Zukunft wird eine große Rolle spielen, dass wir Zeiten finden, die es Familien ermöglichen, teilzunehmen. Familien sind stark unter Druck, ihre zeitlichen Ressourcen sehr begrenzt. Sie sind müde, sowohl die Kinder als auch die Eltern. Wir sind sehr

froh, dass wir in Kooperation mit einem Familienzentrum auch das Programm FuN@ durchführen konnten, das auf gemeinsame, qualitativ „gute Zeit“ setzt und nachhaltiges Erleben ermöglicht. Unsere Vorstellung ist, dass wir die Räume und Traditionen von Kirche anders nutzen. Nicht Regeneration und Wellness sind unsere Leitgrößen, sondern Erinnerungsarbeit, Versöhnungskultur, Tischgemeinschaft. Familienbildung könnte damit zum Kontrapunkt werden zu dem, was sonst in „Bildungsdingen läuft“. Sie sollte Freiräume eröffnen, Räume für Langsamkeit, Innehalten, Staunen und damit auch vertiefte spirituelle Erfahrungen ermöglichen. Uns geht es um die biografisch-lebensgeschichtliche Dimension.

Du plädiert für eine „spirituelle Familienbildung“ und möchtest in diesem Kontext auch vermitteln, „was das Leben trägt“?

Genau. Die Sehnsucht nach Spiritualität und nach Menschen, die solche Fragen aufnehmen, ist groß. Es war für uns eine wertvolle Erfahrung im letzten Jahr, dass die Leiterinnen der evangelischen und städtischen Familienzentren, mit denen wir kooperieren, unser Angebot aufgenommen haben, sich mit Tod und Trauer zu beschäftigen. Daraus sind viele Veranstaltungen für Eltern und Mitarbeitende der Einrichtungen entwickelt worden. Mit Kindern über Trauer sprechen, ist der Ausgangspunkt für weitergehende Fragestellungen. Familienbildung möchte Orte schaffen, wo Menschen sich auf Sinnsuche begeben können und wo sie sich aufgehoben fühlen mit ihren Fragen, dem Hadern, dem Unglauben, den Zweifeln, mit den Brüchen in der Biografie. Und dafür möchten wir stehen, dass wir und die evangelische Kirche das ermöglichen. Das ist eine die verschiedenen Generationen einbeziehende Zukunftsaufgabe von Familienbildung.

Wir sind gerade dabei, eine Broschüre zu entwickeln, um uns und unser Selbstverständnis von evangelischer Familienbildung vorzustellen. Sie trägt den Titel „Den Himmel finden auf dem Boden einer Pfütze“. Das ist einem Gedicht entnommen und soll ausdrücken, wo wir Familienbildung ansiedeln, nämlich dazwischen, als Weg des Suchens und Findens. Dorothee Sölle sprach vom mystischen Weg, der mit dem Staunen beginnt. Und Staunen ist der Anfang einer Sinnsuche und Sehnsucht nach Wissen.

Du hast es vorhin gesagt, dass spirituelle Familienbildung Dein Herzensanliegen ist. Das be-



deutet auch, der Erinnerungsarbeit mehr Raum zu geben, also auch eine Auseinandersetzung mit Brüchen und Scheitern – um wieder „frei“ zu werden. Das ist auch ein Thema der Leitbilder von Familie, wie sie besonders in Kirchen existieren. Kannst Du da vielleicht noch ein paar Worte dazu sagen?

Ich halte es für wichtig, dass wir in der Familienbildung aufmerksam bleiben, um nicht auch in diesen gängigen Optimierungswahn zu geraten. Wir müssen darauf achten, dass Familienbildung da nicht aufhört, wo wir in unserem Alltag unser Leben, unsere Erziehung optimieren, sondern dass sie da weitergeht, wo wir eben genau auf diese Fragen von Sinn stoßen. Dann nämlich, wenn die Realität sich nicht so darstellt, wie sie meinem Wunschbild entspricht. Wie komme ich dann damit zurecht? Brauche ich dann eine Therapie und Beratung oder brauche ich nicht einfach Zusammenhänge, wo es möglich ist, wieder in Kontakt zu kommen mit der eigenen Geschichte, der eigenen Person, was aber auch den Bezug zur Kirche und zur christlichen Botschaft betrifft? Ich denke, wir sind da im Moment in einer heißen Phase der Diskussion. Ist Ehe die Lebensform der evangelischen Kirche schlechthin? Oder sind wir auch bereit, andere Formen von Fürsorge und Gemeinschaft anzuerkennen mit all den Brüchen und Zweifeln, die mit jeder Lebensform verbunden sind? Ich glaube,

wir als Familienbildung müssen dem Raum geben. Wir kleben nicht an einem Bild, dem wir nachjagen, sondern wir nehmen die Dinge so, wie sie sind, unterstützen uns gegenseitig in einem Prozess des Miteinanderseins und des Miteinander-Sorge-für-einander-Tragens.

Du sprichst Themen an, die in der in Kirche und Gesellschaft kontrovers diskutierten Orientierungshilfe der EKD „Zwischen Autonomie und Angewiesenheit. Familie als verlässliche Gemeinschaft stärken“ vom Juni 2013 verhandelt werden. Welche Resonanz hat diese Orientierungshilfe hier gefunden?

Ich war überrascht über das mediale Interesse. Die häufige Reduzierung im Hinblick auf homosexuelle Lebensgemeinschaften hat sicher nicht dazu beigetragen, das Bild von Kirche offener erscheinen zu lassen. Diese Diskussion ist ein Anstoß, unsere Position zu reflektieren. Wir sind in unserem Handeln stark ausgerichtet auf die Verbindung von Familie und Ehe. Das ist auch eine Begrenzung. Die Orientierungshilfe hat für mich mehr Potenzial. Wir werden uns auf der Basis der Orientierungshilfe im Ausschuss für Familienbildung mit dem Familienbegriff und unseren Familienbildern auseinandersetzen und Handlungsoptionen entwickeln. Es gilt, die Lebensrealitäten von Familien besser wahrzunehmen und zu überprüfen, wo wir Menschen in ihrem

Bemühen, Verantwortung füreinander zu übernehmen, stärken können.

Ich möchte noch auf die kommunale Bildungslandschaft in Moers eingehen und das Thema „Kooperation und Vernetzung“ ansprechen. Wie gestaltet sich dieser in Zukunft ja immer wichtiger werdende Bereich?

Kooperationen sind das Herzstück unserer Arbeit. Das Ev. Familienbildungswerk Moers hat ca. 60 Kooperationspartner. Der multiprofessionelle Austausch, das Mehr an Wissen und Problemorientierung ist von großem Wert. Wir sind Teil des „Neuen Evangelischen Forums Kirchenkreis Moers“, der Plattform aller kirchlichen Service-Dienste im Kirchenkreis in den Bereichen gemeindeorientierter Erwachsenenbildung, arbeitsweltbezogener Bildung, offener Ganztage, Jugendbildung, politische Bildung und Erzieher(innen)fortbildung. Wir erkennen so auch, wo wir an unsere Grenzen stoßen. Die Träger der Familienbildung haben hier das Konzept „Eltern stärken“ gemeinsam auf den Weg gebracht. Ein wichtiges Kooperationsvorhaben ist das Landesprojekt „Kein Kind zurücklassen“. Moers ist hier Modellkommune. Auch hier sind alle Akteure gefragt.

Du hast lange Jahre in der Fachgruppe der DEAE für familienbezogene Bildung mitgearbeitet, sicher ungefähr zehn Jahre lang bis 2012. Welche Bedeutung hatte und hat die Bundesebene für Dich?

Die DEAE als Dachverband war für mich so etwas wie eine Oase. Der fachliche Erfahrungsaustausch war inspirierend und weiterführend. Ich denke, ich wäre nicht so lange in diesem Arbeitsfeld geblieben, wenn es diese Zusammenhänge im Rahmen der Fachgruppe nicht gegeben hätte. Die Verknüpfung mit der wissenschaftlichen Perspektive und die Durchführung von hochkarätigen Veranstaltungen und Tagungen auf Bundesebene bringen wesentliche Impulse für die Qualität in der Familienbildung vor Ort.

Die Zeitschrift „forum erwachsenenbildung“ der DEAE hat auch eine Supportfunktion für das Arbeitsfeld. Es erscheinen regelmäßig Themenhefte zur Familienbildung, zuletzt das Heft 3/2013: „Realitäten und Ansprüche der Familienbildung“. Welche Impulse waren wichtig?

Dass das Thema Familienbildung im „forum“ immer wieder aufgenommen wird, empfinde ich als großen Zugewinn. Ich nutze die Impulse zur eigenen Vertiefung, speise sie in meine Arbeitszusammenhänge, ins Team, in die Ausschüsse, in Gespräche mit Kooperationspartnern ein. Und ich verteile die Hefte auch. Im letzten Heft fand ich besonders das Thema „Politische Dimension von Familienbildung“ wichtig. Diese Publikation macht die öffentliche Bedeutung des Arbeitsfelds augenfällig und trägt zu dessen Selbstbewusstsein bei.

Muss Familienbildung nicht auch politische Bildung sein? Das ist eine Forderung, die in einer Stellungnahme der DEAE bereits 1989 vertreten wurde. Wie siehst Du das?

Familienbildung muss politische Bildung sein. Familie ist eben nicht nur eine private Veranstaltung. Familien leisten viel für die Gesellschaft. Die zunehmende Belastung von Familien bedeutet immer noch eine Belastung besonders von Frauen. Die ganze Vereinbarkeitsdiskussion hat auch etwas Überforderndes, weil sie ganz allgemein die Frage von Grenzen und strukturellen Gegebenheiten eher außen vor lässt. Hier können Mitarbeitende der Familienbildung diejenigen sein, die eben die politische Dimension von Familienfragen wachhalten, zur Sprache bringen, auch über die Träger im öffentlichen Raum.

Ich danke Dir herzlich für das Gespräch.

Das Gespräch führte Petra Herre.
Theologin und Sozialwissenschaftlerin
petraherre@t-online.de